

Jesus het du o no nes paarne Lüt, wo sech druuf verla hei, dass si Bravi syge, und di andere nid hei welle la gälte, das Glychnis erzellt: «Zwee Manne sy i Tämpel ufeggange für ga z bätte. Der eint isch e Pharisäer gsi und der ander e Zöllner. Der Pharisäer isch alleini für sich häregstande und het eso bbättet: «Gott, i danke dir, dass i nid eso bi wi di andere Lüt, Räuber, Ungrächti, Ehebrächer, oder so, wi dä Zöllner dert. I faschte zwöimal i der Wuche, i zale der zächet Teil vo mym Ykomme (für Prieschter und Armi).» Aber der Zöllner isch wyt hinde gstande und het sech nid emal trout, ufzuege. Er het sech a sy Bruscht gschlage und gseit: «Gott, häb Erbarme mit mer, i bi ne Sünder!» I säge nech: Gott het dä als grächt aagno, nid äine! Jede, wo sech sälber ufelüpft, wird abeddrückt, und wär sich sälber abeddrückt, wird ufeglüpft.»

Liebe Gemeinde

Unter dem Titel **«Ein Sommer mit Juliette Binoche»** werden im Berner Kino Rex zurzeit 18 Filme gezeigt, die die Karriere dieser besonderen französischen Schauspielerin nachzeichnen. In diesem Zusammenhang habe ich in der britischen Zeitung «The Guardian» ein Interview mit Juliette Binoche gelesen, das mich bewegt hat. Drei kleine Abschnitte daraus möchte ich Ihnen vorlesen:

Ich weiss nicht, was ich sehe, wenn ich in den Spiegel schaue. Manchmal habe ich den Eindruck, dass mein Äusseres und mein Inneres nicht zusammenpassen. Es kommt darauf an, ob es Morgen oder Abend ist, es hängt mit dem Licht zusammen, mit meiner Stimmung, ob ich in einer Rolle bin oder nicht, ob mich die Liebe leitet oder nicht.

Ich weine immer wieder. Es ist ein Teil davon, lebendig zu sein. Ich weine oft, wenn ich bete – es ist dieses Gefühl, eine Sünderin zu sein, ein menschliches Wesen mit Bedürfnissen.

Ich denke, dass es nötig ist, zu beten. Du musst eine innere Welt haben. Du musst eine Verbindung haben zwischen dem Unsichtbaren und dem Sichtbaren. Du musst in dir diese Beziehung schaffen. Es zeigt, wer wir sind. Es hilft dir im Umgang mit den grossen Emotionen, die wir als menschliche Wesen durchmachen: Eifersucht, Wut, das Gefühl, verraten zu sein. Der Glaube hält mich demütig.¹



Ich kenne Juliette Binoche nicht persönlich und weiss kaum etwas über ihr Leben. Aber ihre Aussagen sind mir in den Sinn gekommen, als ich über das Gleichnis nachgedacht habe, das **heute als Predigttext vorgeschlagen** ist...

Ich stelle mir **die beiden Gestalten** vor: den stolz aufgerichteten Beter ganz vorne und den gebeugten Mann hinter der Säule, verschämt und versteckt. Beide sind in

¹ Aus einem Interview mit der britischen Zeitung «The Guardian» am 9. März 2024

den gleichen Tempel gegangen, um zu beten. Der Sünder und der Gerechte in der gleichen Kirche... Und ich denke: «Ich sollte mir ein Stück abschneiden können von der Demut des Zöllners, der alles nur von Gott erwartet. Ich sollte mir aber auch ein Stück abschneiden können von der Entschlossenheit des Pharisäers, seinen Glauben durch Taten auszudrücken.»

Ehrlich gesagt: **Die Pharisäer tun mir ein wenig leid.** Immer hat man in ihnen ein bequemes Feindbild, von dem man sich bei Bedarf abgrenzen kann. Man kann ihre übertriebene Frömmigkeit kritisieren, ihre Gesetzmäßigkeit, ihre Selbstgerechtigkeit, ihre Verbissenheit. Man kann sie als freudlose Eiferer anprangern. Und man kann auch heute die Etikette «Pharisäer» anderen ankleben und damit herausstreichen, dass man selbst seinen Glauben so lebt, wie es Gott wirklich gefällt.

Irgendwie werde ich den Gedanken nicht los, dass wir, wenn wir andere zu «Pharisäern» machen, selbst aufpassen müssen, dass wir nicht genauso **selbstgerecht** sind wie jene, die sie als selbstgerecht abstempeln. «Ich habe halt Jesus Christus besser verstanden. Ich weiss, was Nachfolge wirklich heisst. Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Menschen...»

Der Pharisäer

Die Pharisäer – wörtlich: die «Abgesonderten» – bildeten zur Zeit Jesu eine einflussreiche Richtung innerhalb des jüdischen Volkes, obwohl sich kaum mehr als sechstausend Männer zu ihnen zählten. Sie machten es sich zur **Pflicht, das alttestamentliche Gesetz genau zu befolgen**, und hielten sich darüber hinaus noch an viele «Überlieferungen», durch die das Leben auf Schritt und Tritt geregelt wurde. So erfüllten sie Leistungen, die eigentlich gar nicht gefordert waren.

In allen ihren Bemühungen ging es den Pharisäern um ein grosses Ziel: die erhoffte Ankunft des Messias, des Erlösers möglich zu machen! Sie wollten sich selbst und das Volk dafür bereit machen, **wie eine Braut sich auf ihren Hochzeitstag vorbereitet**. Sie glaubten, der Messias werde dann kommen, wenn alle Unreinheit und aller Dreck von seinem Volk abgewaschen wären. Wer gegen Gottes Willen handelte – «Räuber, Betrüger, Ehebrecher» –, verzögerte und verhinderte die so sehnlich erhoffte Ankunft des verheissenen Retters. – Übrigens: Auch Paulus gehörte zu den Pharisäern und schaute noch als Christ mit einem gewissen Stolz auf diese Zeit und Prägung zurück.

Ein solcher Pharisäer steht also im Vorhof des Tempels und betet. Aus Ehrfurcht vor dem heiligen Gott flüstert er sein **Gebet**. Ich denke, dass Jesus aus ihm nicht eine Karikatur macht. Aus der Überlieferung kennt man ähnliche Gebete wie das, welches der Mann zu Gott richtet. Jesus will ihn nicht dem Gespött oder der Verachtung derjenigen unter den Zuhörern preisgeben, die nicht zu den Pharisäern gehören. Vielleicht will er gerade auch «den Pharisäer in ihnen» entlarven, der den Mitmenschen geringschätzt – und den Pharisäer in uns heutigen Zuhörern.

«Gott, ich danke dir!», sagt der **Pharisäer** am Anfang seines Gebetes. Aber dann höre ich nicht, was ich jetzt erwarten würde: nichts von Gottes Hilfe, nichts von seinen Wundern, nichts von seinem erlebten Segen – kein Wort von dem, was der Pharisäer Gott verdankt. Er dankt nicht für Gottes Wohltaten, sondern für seine eigenen Heldentaten:

Zwei Tage pro Woche **fastet** er, nämlich nach pharisäischer Überlieferung am zweiten und am fünften Wochentag. Im Gesetz steht das nicht geschrieben. Dort wird nur geboten, dass die Israeliten am grossen Versöhnungstag im Herbst, dem Jom Kippur, fasten und keine Arbeit verrichten sollen.²

Er gibt den vorgeschriebenen **Zehnten** sogar noch von dem, was er bei anderen einkauft. Das geht über das Gesetz hinaus, wo das Volk die Weisung erhält, einen Zehntel von der Ernte seiner Felder und vom Ertrag seiner Herden Gott zu weihen und abzugeben, damit die Leviten davon leben können, die als Diener Gottes im Tempel selbst kein Land besitzen.³

Der Zöllner

Gegenüber dem Pharisäer hat der Zöllner vor Gott nichts aufzuweisen. Er weiss das. Die Frommen verachten und hassen ihn.

Zur Zeit des Neuen Testaments wurden in Palästina die Zölle eines Bezirks – Marktzölle, Grenzzölle – wahrscheinlich an den Meistbietenden verpachtet. Die Zollpächter ihrerseits hatten wieder Unterpächter angestellt. Auch sie mussten einen bestimmten Betrag abliefern, kassierten jedoch den Zoll in die eigene Tasche. Es gab zwar feste Tarife, doch verleitete dieses System zum Betrug. «Chly mafia-mässig...» Kein Wunder, dass die Zöllner **Dieben und Räubern gleichgestellt** waren. Sie standen zu allem Übel im Dienst der heidnischen Römer und hatten durch ihren Beruf viel Kontakt mit Nichtjuden. Sie galten als «unrein».

In diesem Bewusstsein steht der Zöllner im Tempel. Er kann nicht getrost und gehalten in seiner guten Beziehung zu Gott beim Beten seine Hände aufheben, wie es der Pharisäer wahrscheinlich getan hat. Nicht einmal seinen Blick kann er zum Himmel erheben – wie ein Mensch, der seine Schuld kennt und weiss, dass er verworfen ist. Er kann nur um Erbarmen bitten. Er weiss: Wenn Gott sein Recht gegen ihn anwendet, ist er verloren. So gibt er Gott gegen sich Recht ohne jeden Vorbehalt, während der Pharisäer sich selbst vor Gott für gerecht erklärt. Hier liegt der Grund, warum Jesus den Zöllner als **freigesprochenen Menschen** heimkehren lässt. Er schliesst sein Gleichnis mit den Worten: «I säge nech: Gott het der Zöllner als grächt aagno, nid der Pharisäer! Jede, wo sech sälber ufelüpft, wird abeddrückt, und wär sich sälber abeddrückt, wird ufeglüpft.»

Volle Hände, leere Hände

Es ist wohl eine Art Gesetz im Reich Gottes, dass Gott einen Menschen genau dann an sich zieht, wenn er seine Abhängigkeit von ihm und sein Ungenügen eingesteht. Mit diesem Gedanken eröffnet Jesus die Bergpredigt, wenn er sagt: «**Freuen dürfen sich alle, die mit leeren Händen vor Gott stehen; denn sie werden Gottes Volk sein, wenn er sein Werk vollendet.**»⁴ Jesus sagt hier nichts anderes, als dass es einfach unmöglich ist, aus dem Verhältnis Gottes zum Menschen eine Milchbüchleinrechnung zu machen. Wer vor Gott und mit Gott rechnet, steht eben in der Gefahr, dass er sich gründlich verrechnet; denn nur Gott selbst bestimmt, wer ihm nahe ist.

² Vgl. 3. Mose 16,29ff.

³ Vgl. 3. Mose 27,30.32 und 4. Mose 18,21.24

⁴ Matthäus 5,3 (Die Gute Nachricht 1967 und 1971)

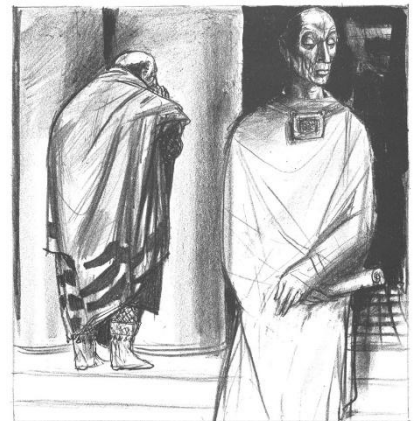
Ich will den Pharisäer nicht allein und verlassen im Tempel stehen lassen. Im **Gleichnis vom verlorenen Sohn**, das uns ebenfalls im Lukas-Evangelium überliefert worden ist⁵, werden uns zwei Brüder vorgestellt, beide Söhne des einen Vaters. Zuerst schauen wir immer auf die verwahrloste Gestalt des davongelaufenen Sohnes, der sich seinem eigenen Vater als Tagelöhner anbietet, weil er mit seinem Lotterleben nach menschlicher Rechnung allen Kredit verspielt hat. Er steht mit leeren Händen vor seinem Vater. Der Vater aber, der jahrelang darauf gewartet hat, dass sein Sohn wieder zurückkommt, schliesst ihn ohne Vorbehalt in seine Arme. Für den auferstandenen Sohn wird ein grosses Fest gefeiert!

Dass der gleiche Vater während des Festes zum **anderen Sohn** hinausgeht, der immer pflichtbewusst und brav für ihn gearbeitet hat, wollen wir auch bedenken! «Aber Chind, du bisch ja geng bi mir, und alls, was mys isch, ghört o dir.»⁶ Auch der Fromme, der auf seine Leistung pocht, gehört zu Gott. Aber weil er seine Beziehung zu Gott mit seiner eigenen Gerechtigkeit begründet, bleibt ihm die Liebe Gottes fremd und kennt er keine Freude; weder darüber, dass der Vater *ihn* liebt, noch darüber, dass bei den Engeln im Himmel Freude herrscht über einen Davongelaufenen, der über sich selbst verzweifelt und sein Leben ändert.

Ich glaube, der Pharisäer steht am Ende der Beispielerzählung nicht als Verurteilter neben dem Zöllner als dem Gerechtfertigten. (In der älteren Zürcher Übersetzung heisst es: «Dieser ging *mehr gerechtfertigt* in sein Haus hinab als jener.») Etwas aber wird deutlich: Gott freut sich, wenn sich Menschen «auf ihn verlassen», ob sie nun zu den «Gerechten» oder zu den «Ungerechten» zählen. Wer sich auf Gott verlässt, der verlässt den wackligen Boden seiner eigenen Verdienste und macht den Schritt auf den festen Boden der Gnade. – **Gottes Gnade ist, dass er uns nicht gibt, was wir verdienen. Gottes Barmherzigkeit ist, dass er uns gibt, was wir nicht verdienen.**

Die **Frage** stellt sich vielleicht: Wer bist du? Bist du der Pharisäer oder der Zöllner?

Wenn du dich im **Pharisäer** wiederer kennst, dann vergiss nicht, dass Gott dir keine Tür zugeschlagen hat. Deine guten Werke sind nicht vergebens. Gott freut sich daran, wenn einer das Rechte tut. Deshalb freut er sich über dich! Aber du musst lernen, ein unverdientes Geschenk annehmen zu können. Wie man den verdienten Lohn einkassiert, weisst du gut. Aber dass Gott dich annimmt, ist nie ein Lohn, sondern immer ein Geschenk. Es ist eingewickelt in die Liebe des himmlischen Vaters.



Wenn du dich im **Zöllner** wiederer kennst, dann freu dich! Gott hat deine Bankrotterklärung gehört. Deine Schuld ist restlos beglichen, weil Jesus am Kreuz dafür bezahlt hat. Du bist frei! Die Frage ist jetzt: Wie geht dein Leben weiter? Durch die Vergebung bist du in den Einflussbereich Gottes gekommen. Fang damit an, dein Leben so zu gestalten, dass es den Vorstellungen Gottes entspricht.⁷ Lass hinter dir, was nicht mehr zu Gott passt. Er will, dass du ein geheiltes Leben führst⁸ und dass du wirst, wie er dich meint. AMEN

⁵ Lukas 15,11–32

⁶ Lukas 15,31

⁷ Vgl. Galater 5,25

⁸ Vgl. 1. Thessalonicher 4,3